

Wie bitte, Sie essen noch Steak? Fahren noch Auto? Nehmen warme Vollbäder, lassen sich Plastiktüten aushändigen? Essen Avocado?

TEXT: JULIA KOPATZKI

Mit einer Avocado fing es an. Jeden Morgen landete sie auf meinem Frühstücksbrot, was mein neuer Freund schnell bemerkte. Er schickte mir einen Artikel über den Wasserverbrauch beim Avocadoanbau, danach benötigt ein Kilo, etwa vier Avocados, meine Wochenration, in der Produktion 1000 Liter Wasser. Wasserverschwendung gehört sich nicht, das lernen wir überall: Es gibt Wasserhähne, die von allein ausgehen. Duschgelflaschen mit der Bitte, das Wasser abzudrehen, solange wir uns einseifen. Toiletenspülungen mit Stopptaste. Das Wasser in Mittel- und Südamerika, der Heimat der Avocado, ist ohnehin knapp – und ich verbrauchte noch Tausende Liter, damit ich mir grünes Fruchtfleisch auf mein Brot schmieren kann? Ich schämte mich. Vor den Menschen, deren Wasser ich verbrauchte. Vor allem vor meinem Freund, der schon lange keine Avocados mehr aß.

NICHT NUR ICH schäme mich. Seitdem die Klimakrise immer drängender wird, sind wir zu einer Schamgesellschaft geworden. Im November vergangenen Jahres, zwei Monate nachdem Greta Thunberg anfang, freitags zu demonstrieren, erfanden die Schweden ein neues Wort: flygskam, Flugscham. Seitdem ist immer mehr dazugekommen, wofür man sich schämt oder beschämt wird: Steakscham, Plastiktütenscham, Wasserverschwendungsscham.

Wir üben uns in einem Spielchen, das auf Englisch treffend „blame game“ heißt. Man zeigt mit dem Finger auf andere, und sie zeigen zurück. Die „Fridays for Future“-Kinder prangern SUV-Fahrer an? Diese keifen zurück: Ihr seid doch auch schon mal geflogen, ihr esst Fleisch! Schämt euch!

Wie funktioniert dieses unangenehme Gefühl überhaupt? Damit wir uns überhaupt schämen können, brauchen wir ein Gegenüber. Jemanden, der das schamhafte Verhalten sieht und bewertet. Wir schämen uns, vor anderen nackt zu sein – aber nicht, wenn wir allein unter der Dusche stehen. Stolpern im Treppenhaus ist blöd, auf offener Straße hingegen

peinlich. Wer sich schämt, der will im Boden versinken, um dem öffentlichen Blick zu entkommen.

Scham sei die Verdeutlichung sozialer Normen, erklärt mir der Umweltpsychologe Andreas Ernst. Er erforscht, wie wir auf die Klimakrise reagieren und warum. Scham schütze uns vor sozialer Ausgrenzung. Der Schweiß, der rote Kopf, der betretene Blick, es sei, als ob sich unser Körper für den Regelbruch entschuldigen würde.

Ich stehe im Supermarkt vor den Avocados und bin sauer, dass mein Freund mir mein Frühstück vermiest hat. Er hat recht, das weiß ich, und in meinem Kopf schreit es „Tausend Liter!“. Ich kaufe die Avocado trotzdem.

Nicht nur ich bin trotzig. Menschen verkünden, sie ließen sich ihr Steak nicht madig reden. Sie steigen ins Flugzeug und sagen gehässig, „wenn das Greta

Ja, es nerve gehörig, von Klimaschützern beschämt zu werden, findet unsere Autorin und fragt sich: Hat Scham auch Charme?

ILLUSTRATION: CÉCILE DORMEAU

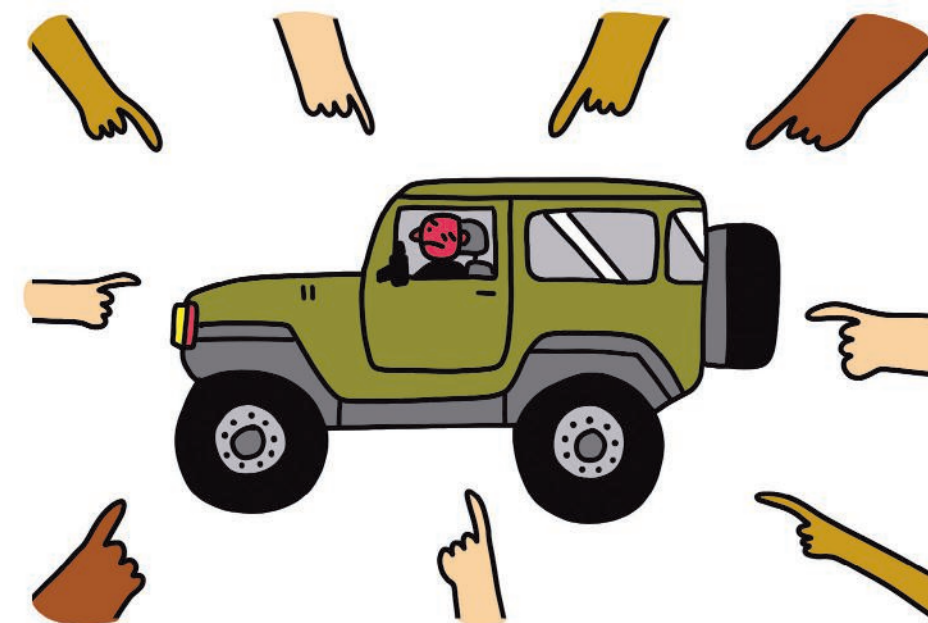
wüsste“. Jetzt erst recht. Was ist denn nur los mit uns?

MIT TROTZ versuchen wir, die Scham zu bezwingen. Manche wenden sich vermeintlich bewusst gegen soziale Normen und empfinden sich dabei als coole Rebellen. Uns egal, was Greta sagt und wie groß unser ökologischer Fußabdruck ist. Trotz heißt zugleich, dass wir etwas begriffen haben. Nicht im Kopf – emotional.

Die Forschung sagt: Körperliche Schamsymptome seien angeboren, viel deutet darauf hin, dass dieses miese Gefühl einen guten Zweck haben muss.

Unser Verhalten sei abhängig von vier Faktoren, erklärt mir Psychologe Ernst. Gewohnheit. Die Möglichkeit einer guten Alternative. Die Überzeugung, dass diese sich für uns lohnt. Und der soziale Einfluss, das Urteil derer, die uns wichtig sind. „Wenn nur einer der vier Punkte ausfällt, kann unser Verhalten kippen“, sagt Forscher Ernst.

Wir haben uns Verhalten angewöhnt, das wir mittlerweile als klimaschädlich erkennen. Alternativen? Gibt es, sie scheinen uns aber oft wenig verlockend.



Bus statt Auto fahren? Tofu- statt Schweinswürstchen? Da zögern viele noch. Was bleibt also? Der soziale Einfluss. Die Scham.

Seit meiner ersten Trotzreaktion kaufe ich keine Avocados mehr. Ich will ehrlich sein: Ich verzichte nicht aus Sorge um den südamerikanischen Wasserhaushalt. Ich mache es, weil mir wichtig ist, was mein Freund von mir hält. Er soll mich nicht für eine Ignorantin halten.

MAN KENNT DAS von Kindern: Trotzphasen gehen vorbei, Trotz nutzt sich ab, jedenfalls gegenüber unseren Nächsten. Unsere Verhaltensregeln ändern sich. Rauchen war irgendwann mal vor-

nehm, heute ist es weitgehend verpönt. Klimabewusstsein ist aus der Not geboren. Ich sehe das jetzt so: Wer andere beschämt, weil sie fliegen, Fleisch essen oder Plastik kaufen, der macht das nicht, um sich über andere zu erheben. Sondern weil der Planet nicht mit dem Finger auf uns zeigen kann, um zu fragen, ob wir noch ganz bei Verstand sind.

Die Scham schaut mir über die Schulter. Aufmerksam wacht sie über meine Gemüsekäufe, meine Reisen. Ich habe mich an sie gewöhnt, wir kommen ganz gut klar. Seit ich sie nicht mehr trotzig wegstoße, ist sie ganz ruhig. Nur Avocados gibt es wirklich nicht mehr. ○



SCHÄMT

EUCH!